

Abschiebung ins falsche Land

Wo geht es nach Somalia?

Von Michael Bitala

Nairobi, 15. Oktober – Wäre doch der Außenminister der kleinen Republik Somaliland nicht auf Dienstreise in New York gewesen. Dann hätten es die sechs Männer vom deutschen Bundesgrenzschutz nicht so schwer gehabt. Mohamoud Salah Nur hätte ihnen zunächst Tee angeboten und ein paar Blätter Khat, diese milde Droge, die jeder in Somaliland kaut. Und anschließend hätte er den BGS-Beamten entspannt und in perfektem Deutsch von Schiller und Goethe erzählt. Und davon, dass es selbst für ihn als Außenminister schwierig sei, ein Visum für Deutschland zu bekommen. „Eher kommt ein Kamel durchs Nadelöhr als ich nach Berlin.“ Das hätte der kleine, dicke Mann gesagt, denn das erzählt er jedem Deutschen, der ihn in seiner Heimat am Horn von Afrika besucht.

Doch der Mann war am Freitag nicht da, als eine Maschine des Bundesgrenzschutzes am Flughafen der Küstenstadt Berbera aufsetzte. Dort gibt es zwar die längste Landebahn Afrikas, aber ansonsten nur Sand, ausgedörrte Sträucher, Kamele und ein paar Zöllner, die meist müde im Schatten eines kleinen Häuschens sitzen. An Bord der BGS-Maschine waren neben der Crew sechs bewaffnete deutsche Polizisten und ein Mann aus Südsomalia. Der abgelehnte Asylbewerber sollte in seine Heimat „zurückgeführt“ werden, wie es beim BGS offiziell heißt. Doch diesmal hatten sich die Abschieber verirrt. Somaliland ist nicht Somalia. Und auch, wenn die Republik, die sich 1991 für unabhängig erklärt hat, völkerrechtlich immer noch nicht anerkannt ist, faktisch ist sie das längst. Hilft doch nicht nur die Europäische Union mit vielen Millionen Euro, sondern auch die Bundesrepublik. Es gibt dort eine Regierung, einen Präsidenten, eine Polizei und ein Staatsfernsehen. Und jeder ausländische Besucher braucht, wie in einem souveränen Staat üblich, ein Visum.

Für die Maschine aus Deutschland lag nur eine so genannte kommerzielle Landeerlaubnis vor. Dass darin bewaffnete Polizisten ohne Visum und auch noch ein Mann, der kein Staatsbürger Somalilands ist, sitzen, erfuhren die Zöllner erst, als die BGS-Beamten vor ihnen standen und sich nicht zu verständigen wussten. Ein örtlicher Mitarbeiter des Technischen Hilfswerks (THW), das seit langem Somaliland unterstützt, musste zwischen den Polizisten und dem Bürgermeister übersetzen – was verwunderlich ist, denn Ortschef Hassan Muhamud spricht ausgezeichnetes Englisch. Auf Deutsch erfuhren die BGS-Männer, dass keiner in Somaliland über die Abschiebung informiert sei – und dass der Flüchtling wohl nicht von hier komme, spreche er doch einen

südsomalischen Akzent. Dennoch erlaubte Muhamud dem BGS einzureisen und in Berbera zu übernachten. Dann aber sollten sie doch bitte dorthin zurückfliegen, wo sie hergekommen sind. Und das THW half mit Betten und Telefon, schließlich musste die Abschiebe-Truppe im deutschen Innenministerium nachfragen, was denn jetzt zu tun sei.

Dort hieß es am Samstagnachmittag, dass alles in Ordnung sei. „Es gab wohl bei der Einreise ein paar Diskussionen“, sagte Sprecherin Eva Schmierer, inzwischen sei alles geregelt, „Somalia hat den zurückgeführten Flüchtling aufgenommen, die BGS-Beamten sind inzwischen auf der Heimreise.“ Was nicht ganz stimmt, weil auch die Sprecherin den Unterschied zwischen Somaliland und Somalia nicht kennt. Richtig ist, dass lange diskutiert wurde, was mit dem Somalier passieren soll. Die BGS-Beamten befürchteten, den Flüchtling wieder mitnehmen zu müssen: so ein Sonderflug kostet 50000 bis 100000 Mark. Die Polizisten warnten ihn vor einer Rückreise nach Deutschland, denn dort käme er in Haft und würde wieder abgeschoben werden. Der Mann bot daraufhin an, allein weiterzureisen, in seine Heimat nach Somalia. Womit die Regierung von Somaliland einverstanden war. Erst dann durfte die BGS-Maschine wieder starten.

Natürlich wunderten sich die Menschen in Berbera über den Zwischenfall. Nein, sagte einer, der mit dem Vorfall vertraut ist, er könne sich nicht vorstellen, dass Somaliland in Deutschland nicht bekannt sei, wo dieses Land doch der großzügigste Unterstützer sei. Er glaube eher, dass die Polizisten Angst gehabt hätten, nach Mogadischu, in die Hauptstadt Somalias, zu fliegen. Dort warteten schon am Flughafen bewaffnete Jugendliche auf Einreisende. „Da wird gemordet, geraubt und vergewaltigt. Wer weiß, was den Deutschen dort passiert wäre.“

Bildunterschrift:

Abgelehnte Asylbewerber gehen einer ungewissen Zukunft entgegen – manchmal in einem unerwarteten Land.

SZ-Archiv

übergeordnete Folder

Titel
 SZ vom 16.10.2000 - Seite Drei

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung A011.280.060 GmbH, München

Eine Dienstleistung der DIZ München GmbH